

Amerikanische Touristen

"It's fantastic!"

Wie erleben amerikanische Touristen unser Land bei einer Flusskreuzfahrt? Und wie geht es auf ihren Schiffen zu? Julius Schophoff ging an Bord einer Donau-Cruise – als einziger Deutscher von 133 Passagieren.

Von **Julius Schophoff**

8. September 2016, 3:24 Uhr / Editiert am 3. Oktober 2016, 19:08 Uhr / DIE ZEIT Nr. 36/2016, 25. August 2016 / [42 Kommentare](#) /

AUS DER ZEIT NR. 36/2016



"Look! There is someone with a beer!" © DANIEL MIHAILESCU/AFP/Getty Images

Zu Hause in Regensburg [<https://www.zeit.de/2016/18/bayern-regensburg-sehenswuerdigkeiten-tourismus-gestrandet-in>] begegnen sie mir täglich: amerikanische Kreuzfahrttouristen, die sich über die Steinerne Brücke schieben, den bunten Fahnen ihrer Stadtführer hinterher. Alte Menschen aus der Neuen Welt mit Cowboyhüten und verspiegelten Sonnenbrillen, die Shorts zu weit hochgezogen, mit weißen Socken in den Turnschuhen. Dem Audioguide lauschend, ziehen sie durch die Gassen der Altstadt, taub für das Klingeln genervter Radfahrer. Wie Besucher von einem fremden Planeten, die man für ein paar Stunden hier ausgesetzt hat.

Ihre Raumschiffe liegen in Zweierreihen am Kai vorm Kindergarten meiner Tochter: luxuriöse Flusskreuzer mit Panoramarestaurants und Minigolfplätzen

auf dem Sonnendeck. Mit Mühe erkennt man durch die verspiegelten Fenster Lounge-Sessel und nobel gedeckte Esstische. "*Private Ship*", steht an den Aufgängen, "*No guests allowed*".

"Die Kreuzfahrt-Riesen nerven alle", titelt die Mittelbayerische Zeitung. Die Ladenbesitzer in meiner Nachbarschaft diskutieren schon, ob sie Eintritt nehmen sollen, weil alle immer nur schauen, nichts kaufen. Aber mich faszinieren diese Kreuzfahrergruppen. Geschlossene Gesellschaften, die durch Deutschland treiben. Was geht vor an Bord dieser Schiffe? Sind die Passagiere wirklich so apathisch, wie sie bei den Landgängen wirken? Was ist das für ein Deutschland, das sie aus ihren schwimmenden Hotels zu sehen bekommen? Um das herauszufinden, werde ich sie begleiten. Vier Tage lang die Donau hinunter, von Nürnberg bis kurz hinter die österreichische Grenze, als einziger Deutscher an Bord.

Die Buswendeschleifen am Personenschiffshafen Nürnberg sind frisch geteert, die Hügel gerade erst besät. Der neue Hafen wurde ein paar Tage zuvor eingeweiht, er war überfällig: Vor 20 Jahren legten hier noch 85 Schiffe an; vor zehn Jahren waren es 439; für dieses Jahr erwartet man 1140. Mein Schiff, die *Avalon Illumination*, liegt am Ende des zwei Kilometer langen Kais. An der gläsernen Eingangstür fordert ein Schild: Beim Betreten bitte Hände desinfizieren. Im Foyer ist es arschkalt. Typisch Amis, denke ich: Klimaanlage und Angst vor Keimen.

Kurz nach mir treffen die anderen 132 Passagiere ein. Sie steigen aus drei weißen Bussen, strecken sich, stützen sich aufs Geländer der Gangway. Die meisten, so steht es auf der Passagierliste, kommen aus den USA und Kanada, dazu ein paar Australier, Neuseeländer, Briten. Sie haben die Europareise "*Legendary Danube*" gebucht: drei Tage Prag, dann sieben Nächte auf dem Schiff, von Nürnberg über Roth, Regensburg und Passau weiter nach Wien und dann bis Budapest.

Nach dem Ablegen steigt der Willkommensempfang in der Panorama-Lounge, dem Wohnzimmer des Schiffs. Die Gäste lehnen sich in den Sesseln zurück und stoßen an, die Crew läuft zu Zirkusmusik ein und stellt sich vor: der tschechische Kapitän, der rumänische Cruise Director, der serbische Chefkoch. "Wir haben auch ein Gym", sagt der englische Hotelmanager, "aber da hab ich noch nie jemanden gesehen. Sie können ruhig die Plastikfolie von den Geräten nehmen." Fröhliches Gelächter, die Kellnerinnen servieren die zweite Runde Sekt. Ich bin überrascht: Es geht viel lustiger zu, als ich dachte. Warum nur wirken die Gruppen an Land so abwesend und träge?

Am nächsten Morgen liegen wir im Gewerbegebiet von Roth, an dem einen Ufer zerfurchter Kiefernwald, am anderen graue Lagerhallen und Schuttberge. Auf dem Parkplatz warten fünf Busse, wir haben die Wahl zwischen drei

Exkursionen: ein Ausflug in die Stadt Roth; eine Besichtigung des Dokumentationszentrums auf dem Reichsparteitagsgelände; Sightseeing in Nürnberg. Ich schließe mich der Mehrheit an und steige in einen der drei Busse nach Nürnberg. Den mit dem roten Schild, passend zum rot markierten Audiogerät, das ich mir im Foyer gegriffen habe.

Die Stadtführerin trägt Tracht, ihr Unterhaltungswert hält sich in Grenzen. Die meisten Häuser, erzählt sie auf der Fahrt, seien ziemlich hässlich, nach dem Krieg sei nicht viel von Nürnberg übrig geblieben. Ich blicke auf abgasgraue Sechzigerjahrebauten und drehe die Stimme in meinem Ohr immer leiser. "Dort drüben ist das Bürogebäude einer Krankenkasse", "Hier am Straßenrand sehen Sie Bäume und Büsche", "Da hinten in der Ferne, noch einmal der Hauptbahnhof". Wäre ich Amerikaner, wäre das ein ziemlich fader erster Eindruck.

Wir fahren dreimal um den Block, nach einer Stunde stolpere ich mit den anderen auf den Parkplatz hinter der Nürnberger Burg. Das Klingeln nehme ich erst wahr, als der Radfahrer schon abgestiegen ist. Einige meiner Mitreisenden brauchen dringend eine Toilette. Zum WC-Häuschen im Burghof sind es vielleicht zweihundert Schritte bei moderater Steigung. "What a climb!", keucht einer, der Zufußgehen offenbar nicht gewöhnt ist. Von der Burg sehen wir dann nur einen kleinen Teil. Nach zwanzig Minuten sind wir zurück auf dem Parkplatz.

Deutschland, ein Heimatmärchen

Der nächste Halt ist keine 500 Meter entfernt, wir nehmen trotzdem den Bus. Am Hauptmarkt angekommen, steigen einige gar nicht erst aus. Die anderen sammeln sich um die rote Fahne der Stadtführerin. Es ist Samstagvormittag, um uns herum: Touristen, Touristen und noch mehr Touristen. Ich war schon zwei- oder dreimal hier, brauche aber eine Weile, um mich zurechtzufinden. Liegt es an den Bühnen und Buden, die gerade für ein Musikfestival aufgebaut werden? Daran, dass ich bisher immer aus der anderen Richtung kam, vom Bahnhof? Oder haben mich die Fahrt, die Fahne und das Gesäusel in meinem Ohr schon so orientierungslos gemacht wie die anderen?

Zurück an Bord, gibt es ein German Lunch. "Was ist das?", hatte eine Frau aus Toronto im Bus gefragt. "Sauerkraut?" Genau. Außerdem: Biersuppe, Weißwürste, Schweinshaxe. Aus den Boxen johlen bayerische Chöre, überm Büfett baumeln Lebkuchenherzen. Die Stimmung im Restaurant ist gelöst, anders als in der Stadt. Alle scheinen erleichtert, wieder auf dem Schiff zu sein. Schon jetzt, am zweiten Tag, fühlt es sich ein bisschen so an, als würde man nach Hause kommen, wo man herzlich empfangen wird und das Mittagessen auf dem Tisch steht.

Die *Illumination* schiebt sich Richtung Regensburg. Nach dem Mittagessen ziehe ich mich in meine Kabine zurück, öffne die Schiebetür nach draußen und blicke vom Bett aus in die Landschaft. Es duftet nach Harz, Kiefernwälder ziehen vorbei, Maisfelder, Campingplätze, ein einsamer Angler. Ein Fahrrad überholt uns. Die Fensterfront meiner Kabine wird zum übergroßen Hotelfernseher, auf dem eine sehr entspannende Sendung läuft: Deutschland, ein Heimatmärchen.

Als ich wieder aufwache, gehe ich hoch aufs Sonnendeck. Zwei Männer mit Cowboyhüten blicken durch ein Fenster der Kommandobrücke und fachsimpeln über die Armaturen. Plötzlich, bsssssst, senkt sich die komplette Brücke samt Kapitän in den Boden. "Sit down!", ruft ein Matrose, und kurz darauf zieht eine Autobrücke über unsere Köpfe hinweg, so nah, dass wir die Stahlträger im Sitzen berühren könnten. Ein Dutzend Kreuzfahrtgesellschaften konkurriert um den Markt, ihre Schiffe sind unterschiedlich ausgestattet, aber alle gleich groß: 135 Meter lang, das erlaubte Maximum. Sechs Meter hoch, knapp unter der Durchfahrtshöhe der Brücken. 11,45 Meter breit, damit sie gerade noch durch die Schleusen passen.

Diese Schleusen sind die eigentliche Attraktion des zweiten Tages: Das erste Stück unserer Route führt durch den Main-Donau-Kanal, eine Wasserstraße mit betoniertem Flussbett. Wir fahren auf diesem Abschnitt durch zehn Schleusen. In Hilpoltstein ist es wieder so weit: Die *Illumination* schleicht in eine Schlucht aus Beton, Schatten legt sich über das Sonnendeck, der Himmel ist nur noch ein weiß-blau getupfter Streifen. Immer mehr Passagiere strömen an Deck, fotografieren und filmen das Spektakel. Das Schleusentor schließt, die Kammer füllt sich, Zentimeter um Zentimeter steigen wir die 25 Meter hohen Mauern empor.

Wir passieren die Europäische Wasserscheide, den Scheitelpunkt des Kanals, von hier an geht's bergab. Am Ufer ist die Stelle durch eine nach oben spitz zulaufende Mauer markiert. Ein Monument im Niemandsland. Auf dem Sonnendeck blicken zwei Männer von ihrem Kartenspiel auf.

"In Amerika wäre da ein großer Parkplatz", sagt der eine.

"Ja, und ein McDonald's", sagt der andere. Sie sind zwei der Jüngeren an Bord, Ende fünfzig vielleicht, sympathische Kerle. Abwechselnd legen sie Karten auf den Tisch. "Nine" - "Twelve" - "Fifteen for two".

"Ist das schwer?", frage ich.

Das Spiel heißt *Cribbage*, nach zehn Minuten habe ich es begriffen. Zwei Runden Bier später hat Karl gewonnen, 120 Punkte. Dann komme ich mit 107 vor Jim mit 95. "Kennt ihr Skat?", frage ich. Und erzähle, dass man Monate, ach was, Jahre braucht, um das Spiel zu beherrschen. Bis ich plötzlich merke, dass

ich den oberstschlaueren Deutschen gebe. Ob ich damit ihrem Klischee entspreche?

Zum Abendessen laden mich Jim und Karl zu sich und ihren Frauen, den Schwestern Brenda und Bonny, an den Tisch ein. Sie sind aus Wisconsin, die Kreuzfahrt haben sie gebucht, um ihre Hochzeitstage zu feiern. Was, frage ich, denkt ihr über die Deutschen? Wir seien präzise, pünktlich, ordentlich. Etwas Negatives kommt ihnen nicht über die Lippen. Nachdem der Kellner zum dritten Mal Brogsitter Spätburgunder nachgeschenkt hat, krame ich ein Buch aus meiner Tasche, *KulturSchock USA*. Vielleicht kann ich sie mit ein paar Ami-Klischees aus der Reserve locken. Ich lese vor: Amerikaner sind sehr laut. "True", sagt Brenda. Wenn sie etwas ganz nett finden, sagen sie: "It's fantastic!" "Stimmt!", sagt Jim. Sie trinken alles mit Eis. "Ja", sagt Bonny, vor sich eine Cola mit Eiswürfeln. Sind oberflächlich. "Yeah", sagt Jim, "we're dumb Americans!" In Selbstironie, denke ich, sind sie ziemlich gut.

Eine zufällige Mischung aus Wirklichkeit und Inszenierung

Ich blättere um, zu den amerikanischen Urteilen über uns: Deutsche sind unfreundlich. "No!", sagt Brenda. Reden nur mit Menschen, die sie schon kennen. "Stimmt nicht", sagt Karl, Deutsche seien vielleicht ein bisschen kühl, aber immer hilfsbereit. Sie sind unsittlich, fahre ich fort, und liegen nackt in Parks herum. "Was?", prustet Brenda. Trinken alles lauwarm. "Ja!", ruft Bonny. Na wenigstens das. Ich klappe das Buch zu und füge einen erfundenen Satz hinzu: Deutsche sind außergewöhnlich lustig. Das finden sie dann wirklich urkomisch.

Nachdem der Cruise Director mich am zweiten Tag beim abendlichen Briefing in der Panorama Lounge vorgestellt hat und sich niemand mehr fragt, was dieser einsame Jüngling an Bord sucht, sprechen mich die Passagiere von allen Seiten an. Da ist Tim, ein Investmentbanker aus Dallas, der wissen will, ob die Camper am Kanal wohl viel herumgekommen sind in der Welt. Sein Schwiegervater, der sich für die ZEIT interessiert, weil er in einem Verlag gearbeitet und schon mit neun die Zeitung ausgetragen hat, damals, 1944. Da ist Steve, ein Anwalt aus San Diego, der bewundert, mit welcher Leidenschaft die Deutschen das Alte konservieren. Und Edris, eine Rentnerin aus Toronto, die nie zuvor in ihrem Leben Kopfsteinpflaster gesehen hat. Für einige ist es schon die dritte Kreuzfahrt in diesem Jahr. Karibik. Südostasien. Und jetzt ein paar Tage Europa.

Am Morgen des dritten Tages erreichen wir Regensburg, meine Heimatstadt. Es ist Sonntag, die Läden sind dicht, es regnet. Die Gassen sind leer gespült, es kommt nicht zu den üblichen Verstopfungen und Konfrontationen mit Radfahrern. Der Stadtführer zeigt uns die alte Stadtmauer, die Steinwerkstatt

des Doms, den Goldenen Turm, einen Wohnpalast aus dem Mittelalter. Der ganze Ort wirkt wie ein Freilichtmuseum. Die einzigen Menschen, die man trifft, sind andere Kreuzfahrttouristen. Am Ende sammeln sich alle im Museumsimbiss: der Historischen Würstkuchl, der "oldest sausage kitchen in the world". Von der Gegenwart, wie ich sie kenne, dem Treiben in Studentencafés, Brauhäusern und an den Stadtstränden, sehen wir wenig.

Nach der Führung fragt mich Tim, der Investmentbanker aus Dallas, wo er einen "Ssstrudel" kriegt, einen Apfelstrudel, weil er das für deutsch hält. Ich führe ihn zu einer Konditorei, mit uns kommen sein Freund Bruce und dessen Frau Lynn. Es schüttet stärker, in einem Park balancieren vier Studenten, nur mit Shorts bekleidet, über eine Slackline. Auf dem Fußweg liegt ein toter Igel. Lynn macht einen Satz: "Was ist das?"

Das, denke ich plötzlich, ist für die Deutschland: ein toter Igel. Halb nackte Seiltänzer im Regen. Eine menschenleere Mittelalterstadt mit überfüllter Würstchenbude. Das Industriegebiet von Roth. Fünfundzwanzig Meter hohe Schleusen. Biersuppe, Schweinshaxe und baumelnde Lebkuchenherzen. Eine zufällige Mischung aus Wirklichkeit und Inszenierung. Ein Zappen, von dem am Ende kaum mehr hängen bleibt als das Gefühl satter Entspannung.

Als ich die Passagiere später nach ihrem Eindruck von Deutschland frage, kramen viele ratlos in ihrem Gedächtnis: "Wo waren wir gestern noch mal?" Einige fangen an, von Prag zu erzählen. Und trotzdem wird ihnen diese Kreuzfahrt unvergesslich bleiben. Wegen dem, was an Bord passiert. An meinem letzten Abend, bei dem die ersten Kilometer der Donau vorüberziehen, füllen sich die Sessel der Panorama-Lounge. Auf dem Flatscreen neben der Bar flackert ein Kaminfeuer. Um 21 Uhr beginnt das Programm, "Rock 'n' Roll mit Thorsten". Klingt bescheuert, denke ich, aber dann legt Thorsten los, ein Schlacks im Smoking, und ich rutsche fast vom Barhocker. Schon beim zweiten Lied rinnt ihm der Schweiß von der Stirn. Bei *Tennessee Ernie Ford, 16 Tons*, singen die ersten mit. Danach Johnny Cash, *Folsom Prison Blues*, alle klatschen den Rhythmus, Elvis, *Don't be cruel*, Frauen zupfen an den Hosen ihrer Männer. Und mit Chubby Checker hat er sie: "*Come oooooon let's twist again, like we did last summer!*"

Während draußen die düstere Silhouette von Niederachdorf verschwimmt, hievt sich ein Paar nach dem anderen aus den Sesseln. Bei den ersten Schritten sind sie noch etwas steif, aber dann werfen sie die Arme um sich wie Cheerleader, manche gehen so tief in Knie, dass sie kaum wieder hoch kommen. So teilnahmslos, wie sie bei den Landgängen wirken, so entschlossen schleudern sie jetzt ihre Hüften übers Parkett.

Das hier, denke ich, sind die Sixties! Vor mir zappeln gealterte Highschool-Schönheiten, und der Hüne mit dem lichten Haar, war er der "*Leader of the*

Pack? Hier treibt das alte Amerika durch die deutsche Provinz, festlich glitzernd wie ein Coca-Cola-Truck. Von der Welt draußen kriegen sie nicht viel mit, aber drinnen fühlen sie sich verdammt wohl. Sie sind nicht auf Bildungsreise, sie reisen in ihre eigene Jugend. Und das ist mir ziemlich sympathisch.

DEUTSCHLAND-TIPPS DER AMERIKANER +

Steve, 62, aus San Diego: "Der Donaudurchbruch bei Weltenberg ist spektakulär: 80 Meter hohe Keilfelsen, die fast senkrecht über dem Flusstal aufragen. Wunderschön!" (Bootsausflüge ab Kelheim auf schiffahrt-kelheim.de [<http://schiffahrt-kelheim.de/>])

Lynn, 63, aus Dallas: "Ich wusste wenig über die NSDAP und Hitlers Weg zur Macht. Das änderte sich in der Dauerausstellung Faszination und Gewalt im Nürnberger Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände." (museen.nuernberg.de/dokuzentrum [<http://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/>])

Murray, 70, aus New York: "Im riesigen Dom St. Stephan in Passau kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus: der Stuck, die Fresken und diese Orgel – mit 17.974 Pfeifen die größte Europas!" ([bistum-passau.de/dom-st-stephan](http://www.bistum-passau.de/dom-st-stephan) [<http://www.bistum-passau.de/dom-st-stephan>])

DIE KREUZFAHRT +

Am nächsten Morgen, beim letzten deutschen Halt in Passau, fühle ich mich fast wie einer von ihnen. Ich folge einer weißen Fahne durch die Altstadt, immer wieder erwähnt die Stimme in meinem Ohr die Cafés, Eisdielen und Souvenirläden, mehrfach betont sie, wie wichtig die Einnahmen des Tourismus für die Stadt sind. Am Ende werden wir in der Fußgängerzone ausgesetzt, wir haben eine Dreiviertelstunde bis zum Ablegen.

Es ist halb zehn in Deutschland, Anzugträger hasten zur Arbeit, Kuriere liefern, Tchibo, Fielmann, Bijou Brigitte. Von einer Baustelle dröhnt ein Presslufthammer, ein Straßenarbeiter fegt das Becken eines Springbrunnens. Alles grau, nichts glitzert. Ich will zurück auf mein Schiff.